

Juliane Reus, Kinderbeichte im 20. Jahrhundert. Pastoralgeschichtliche Untersuchung zum Wandel der Erstbeichtvorbereitung in Deutschland (Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge Bd. 78), Würzburg (Echter) 2009 [416 S.; ISBN 978-3-429-03084-1]

Beim Lesen der vorliegenden Dissertation (Sankt Georgen) mag mancher angesichts der früheren Erstbeichtvorbereitung den Kopf schütteln. Doch nur Entrüstung über vermeintliches katechetisches Versagen und überholte Positionen verführt zu selbstgefälliger Besserwisseri. Bei der Lektüre dieser Dissertation überrascht das hier eingeforderte katechetische Anspruchsniveau. Schon zu Beginn ihrer Arbeit formuliert *Juliane Reus* als Hauptergebnis: Seit dem 20. Jahrhundert ist „bei der Vorbereitung und Durchführung der Kinderbeichte ein Paradigmenwechsel von der *Prävalenz des Sündenthemas* hin zu einer *Prävalenz der Liebe und der Beziehungsfähigkeit* auszumachen.“ (16) Deshalb erhebt sie für heute als Grundpostulat, „*dass eine in engen Beziehungen erworbene Beziehungsfähigkeit Voraussetzung für Umkehr und Versöhnung*“ ist (ebd.). Ihre historische Arbeit will darlegen, in welchem Ausmaß die zurückliegenden Epochen diesem Anspruch gerecht wurden. Die übliche kurzfristige und einmalige Erstbeichtvorbereitung (meist im 3. Schuljahr) sei höchst unbefriedigend, nahezu sinnlos. Der Rezensent gesteht, dass er die vorliegende Arbeit voll Neugier vom Ende her gelesen hat: Für den Abschluss der Arbeit verspricht *Reus* die Skizzierung von Gestaltungselementen einer pastoral verantwortbaren „Erstbeichtvorbereitung als Beziehungskatechese [...] sowie eine Ideensammlung für Gestaltungselemente.“ (18) Wie sehr mag sich das ideale Konzept von der Alltagsrealität unterscheiden? Welche pastoralen Konsequenzen ergeben sich für die heutige Erstbeichtvorbereitung, die von einem breit angelegten systemischen Ansatz her denkt? Und welche realisierbaren Ideen zur Gestaltung des Sakramentenempfangs – für unsere heutigen Kinder mit ihrem disparaten biografisch-familiären Hintergrund? Spannend ist die hier vorliegende breit angelegte Arbeit (mit profunder Literaturkenntnis) allemal, zumal die radikale Abnahme der Beichtpraxis bei heutigen Jugendlichen und Erwachsenen nachdenklich macht. Und die wissenschaftliche Religionspädagogik ihrerseits zeigt nur zurückhaltendes Interesse am vorliegenden Thema der (Kinder)Beichte, weder an ihrer historischen Aufarbeitung noch an der Bearbeitung und Überprüfung aktueller Konzeptionen.

Als Quellen der vorliegenden Analysen sind gewählt: primär die Zeitschrift *Katechetische Blätter*, auch lehramtliche Verlautbarungen und katechetische Gebrauchsliteratur, vertieft durch Monographien und Handbücher. Zusätzliche Plastizität gelingt durch die abschließenden Abbildungen aus exemplarischem Material der verschiedenen Epochen (357-370). Der gesamte Zeitraum wird (ohne genaue Trennschärfe) in drei Epochen gegliedert.

I. Für die ersten Jahrzehnte wird die unbestrittene Geltung des Paradigma der Prävalenz der Sünde festgestellt, das seine Prägung von der zeitüblichen neuscholastischen Katechismustradition erhielt, die sich dann später aus dem katechetischen Gedankengut der sich anbahnenden Reformpädagogik weiterentwickelte (19-135). Mit erstaunlichem Überblick erhebt *Reus* katechetische Hinweise aus der zeitüblichen Fach- und Gebrauchsliteratur. Sie zitiert durchaus auch praktische Anweisungen, etwa: „jedes Beichtkind“ habe „mit einem Gebetbuch und in Sonntagskleidern in der Kirche zu erscheinen.“ (55) Eine entscheidende Rolle spielt der Gedanke des „braven katholischen Gotteskindes“ (neben dem der Angst vor Hölle und Fegfeuer), das „sich oftmals [...] mit der Bekehrung der Büberin Magdalena befassen soll.“ (58) Folgende Zielpunkte des Beichtunterrichts gelten für diese Epoche als charakteristisch: Autoritätsgehorsam, Keuschheit und Ausrichtung auf das

jenseitige Leben. Dabei erliegt *Reus* erfreulicherweise nicht der Gefahr, die damaligen Vorstellungen aus heutiger, evtl. dünkelfhafter Rückschau mit ironischen Zwischentönen zu unterlegen.

II. Ein Paradigmenwechsel deutet sich in der Zeit vor und nach dem Zweiten Weltkrieg an (136-253). Der Schwerpunkt verschiebt sich allmählich vom zunächst noch „verdinglichten“ Sündenbegriff (Sünde „als schwarze Flecken auf der Seele des Kindes“, „als Nagel am Kreuz Jesu“ u.a.) auf eine mehr „personale“ Vorstellung (Sünde „als Störung der Beziehung des Kindes zu Gott“). Nicht die Bestrafung des Sünders steht im Vordergrund, sondern der liebende Gott und die Freude des Beichtkinds über dessen Liebe (Gleichnis vom barmherzigen Vater). Der Begriff ‘Todsünde’ wird zunehmend problematisiert. Auch psychologische Erkenntnisse werden katechetisch reflektiert. Man diskutiert den pastoralen Wert einer Bußandacht wie auch die zeitliche Entkoppelung der Erstkommunion von der späteren Erstbeichte. Die zunehmend religiös-plurale Einstellung der entkirchlichten Gesellschaft zwingt offensichtlich zu vertieftem Nachdenken.

III. In den anschließenden Jahrzehnten vollzieht sich, was vorher sich zögernd angebahnt hatte: „der Umbruch zu dem neuen Paradigma der Prävalenz der Liebe und Beziehungsfähigkeit“ (17; vgl. 254-355). Als Schwerpunkt gilt: Gott wird „nicht mehr als eine richtende und strafende Autorität vermittelt, sondern als liebender und barmherziger Vater/Vertrauenspartner.“ (354) Dieser bereits früher unstrittige Grundgedanke wird ergänzt von Erkenntnissen zur kognitiven Entwicklung des Kindes und – noch mehr – zu den emotional-affektiven Erfahrungen in der eigenen Familie und mit Gleichaltrigen. Wie umfassend *Reus* katechetisch plant, zeigt sich in den als pastoral hilfreich angesehenen Orten: Hausbesuche, Schulpastoral, eigene Familientage zu Themen der Erziehungsberatung, Eheberatung, Gesprächs- und Konflikttraining, religiöse Gestaltung des Familienlebens, selbstgestaltete Familiengottesdienste, Bußgottesdienst, Kinderkatechese (innerhalb der Erstkommunionvorbereitung oder als eigener bußkatechetischer Kurs). *Reus* zeichnet einen sehr weiten Rahmen, sieht Erstbeichtvorbereitung eingebettet in den Gesamtprozess des kindlichen Glauben-Lernens, wendet sich gegen die Vorwegnahme der Erstkommunion vor der Erstbeichte, verankert ganz energisch die Buß- und Versöhnungskatechese im Alltag des Kindes und in seinen Beziehungserfahrungen. Dem mag man weithin zustimmen. *Reus* trägt ihre Analyseergebnisse mit viel pastoralem Optimismus zusammen. Doch – wie schnell stößt dieses Konzept an die Grenzen der familiären und gemeindlichen Wirklichkeit? Wo finden sich z.B. die qualifizierten ‘Katecheten’? Warum akzentuiert *Reus* so überraschend die überkommene Bedeutung des Priesters? Das Faktum der Zunahme der priesterlosen Gemeinden bleibt ausgeklammert. Unbekümmert gelte der CIC, dass „mindestens zwei Priester bei Beichtbefugnis zur Verfügung stehen sollten, die den Kindern aus anderen Zusammenhängen bereits bekannt sind.“ (351) Während des Vollzugs des Sakramentes sei Wert zu legen auf „die liturgische Kleidung des Priesters [...], um Christus als den Wirkenden und die von Gott ausgehende Versöhnung spürbar zu machen.“ (351) Ob hier bei den Kindern (und Erwachsenen) nicht zu viel an konventionell-kirchlichem Gespür vorausgesetzt ist?

Unverständlich bleibt auch, warum *Reus* die Vorbereitung zum Eucharistieempfang erst nach der Bußkatechese (bzw. eingefügt) ansetzt: Ist nicht gerade die Erstkommunionvorbereitung vom Beziehungscharakter geprägt? Und ist nicht der ‘Weiße Sonntag’ ein ‘Beziehungsfest’? Auch das Sprechen vom ‘liebenden und versöhnungsbereiten Gott’ ist zu problematisieren: Wie sehr zwängen wir – nicht nur *Reus* – gläubig-unreflektiert Gott in unsere menschlichen Wissens- und Sprechmöglichkeiten? Bleibt Gott nicht stets auch ein ‘fremder Gott’, von dem wir – gerade auch in Liturgie und Katechese – immer auch zögernd und fragend reden müssten?¹

Franz Trautmann

¹ Vgl. *Andreas Benk*, Gott ist nicht gut und nicht gerecht. Zum Gottesbild der Gegenwart, Düsseldorf 2008; *Hans-Joachim Höhn*, Der fremde Gott. Glaube in postsäkularer Kultur, Würzburg 2008.